

Zur Diskussion Kunstkopf-Stereofonie

In Heft 2/1974, S. 49, brachten wir die Meinung des in den Rundfunkhäusern bekannten Produktionsingenieurs N. Schampaul zu diesem Thema. Wir fragten nun den Mann, der jetzt schon praktische Erfahrungen mit dieser für den Rundfunk neuen Technik nicht nur beim Hörspiel, sondern auch bei Musikaufnahmen hat, Leitender Regisseur Ulrich Gerhardt. Hier seine Antwort:

Die kopfbezogene Stereofonie ist die Neuentwicklung eines Aufnahmesystems unter anderen, das viele Vorteile, bis jetzt aber noch einige Kinderkrankheiten aufweist. Ein „Rezept mit Ausschließlichkeitsanspruch“ ist auch die kopfbezogene Stereofonie nicht.

Der entscheidende Vorteil des Kunstkopfes ist die korrekte Nachhallabbildung, die verbunden ist mit einer Wiedergabe der gleichen plastischen Raumeindrücke, die wir durch unsere natürliche Hörerfahrung kennen. Zur vollendeten Natürlichkeit gehört das Bild. Stellen wir also fest, daß die Natürlichkeit der Rezeption einer Kunstkopfaufnahme eingeschränkt ist, da das Bild fehlt. Was bleibt, ist die künstliche Wiedergabe eines natürlichen Höreindrucks. Für mich auch: die Erweiterung von künstlich reproduzierbaren Hörsensationen. (Wie künstlich die Natürlichkeit einer Kunstkopfaufnahme ist, bekommt man bei Hörspielproduktionen zu spüren, bei denen weiter die alten Hörspielschritte und die alten Hörspieltüren nötig sind, die die fehlende Optik ersetzen müssen.)

Über Kopfhörer ergibt sich – im Gegensatz zur Normalstereofonie – eine außerhalb des Kopfes lokalisierte Raumortung. Herrn Schampaul ist hier zu widersprechen, wenn er meint, „ein überwiegender Teil der angenehmen Empfindungen“ beruhe „bei der Kopfhörerwiedergabe von Kunstkopfaufnahmen“ lediglich „auf dem besseren Wiedergabesystem“.

Um über die Möglichkeiten der kopfbezogenen Stereofonie bei Musikaufnahmen zu sprechen, muß man sich einige Gedanken über die bisherige Praxis machen, die ich grundsätzlich nicht in Zweifel ziehen möchte, da sie den technischen Gegebenheiten bis dahin am besten entsprochen hat. Auf der Funkausstellung Berlin hatte ich einen Disput mit dem Sprecher einer namhaften Plattenfirma über den Begriff „Natürlichkeit“. Er bezeichnete als natürlich, jedes Instrument eines Orchesters in seiner Klangfülle und Nuanciertheit einzeln abzubilden und nach Maßgabe des am

Mischpult entstehenden Gesamteindrucks aller Instrumente das richtige Orchesterklangbild abzustimmen. Er sprach von Ernster Musik.

Mein Natürlichkeitsbegriff orientierte sich etwa an einem Konzert der Berliner Philharmoniker in der Berliner Philharmonie. Dort bekomme ich einen anderen Eindruck. Dort bilden die einzelnen Instrumente ein homogenes Orchesterklangbild, und der Gesamtklang wird rezipiert. Ich argumentierte, daß diese Musik doch einmal geschrieben worden sei, um sie einem größeren Publikum vorzuspielen, in angemessener Entfernung. Und genau dies könne der Kunstkopf dank richtiger Nachhall- und Raumabbildung exakt natürlich wiedergeben. Wir konnten uns nicht einigen.

Herr Schampaul malt uns die wahrhaft schreckliche Situation aus, eine konzertante Opernaufführung – großes Orchester, großer Chor (180 Personen), sechs Solisten – in einem Saal, „der die Klangfülle einfach nicht fassen“ kann, stattfinden zu lassen. Das wäre dann vielleicht ein Argument gegen den Saal und das Vorhaben in diesem Saal, aber doch nicht gegen den Kunstkopf. Allenfalls ist Herr Schampaul zu bewundern, aus dieser schrecklichen Situation noch eine annehmbare Intensitäts-Stereoaufnahme machen zu können.

In Berlin mindestens – ebenso auch anderswo – ist es Bestandteil des Konzertlebens, in regelmäßigen Abständen Spitzenorchester mit den besten Dirigenten und Solisten in hervorragenden Räumen zu hören. Das sind die Gelegenheiten, wahrhaft dokumentarische Aufnahmen mit dem Kunstkopf zu machen. Nein, der Kunstkopf ist nur da mit guten Ergebnissen einzusetzen, wo auch ein Publikum guten Akustikverhältnissen ausgesetzt ist. Wegen seiner Stärke Originales originalgetreu wiederzugeben, würde ich vorzugsweise auch immer an Konzerte mit Publikum denken. Wie weit zwei und mehr Kunstkopfgereäte eingesetzt werden sollten, ist eine Frage des Experimentierens. Es ist kein Dogma nur einen Kunstkopf zu benutzen.

Wir haben im Rias einige wenige Konzertmitschnitte gemacht. Es ist noch zu früh, Erfahrungen auszuwerten. Eines kann man aber schon feststellen: Noch nie ist der Live-Charakter eines Konzerts so präsent gewesen, noch nie ist Publikumspräsenz und musikalische Darbietung in so engem Verhältnis technisch reproduzierbar gewesen – abge-

sehen von der nicht manipulierten Klangkörperwiedergabe.

Eine ebenso große Chance sind Mitschnitte von Pop- und Rock-Veranstaltungen. Eine fünfstündige Veranstaltung von deutschen Rock-Gruppen (Guru-Guru, Karthago, Kraan etc.) in der Berliner Deutschlandhalle hat hervorragende Kunstkopfaufzeichnungen ergeben. Auffallend war hier, wie die bei so lautstarken Gruppen auftretenden Dynamikprobleme geringer als üblich ausfielen und vor allem der hierbei leicht zur Nivellierung neigende Effekt der Intensitätsstereofonie durch die vom Kunstkopf in richtigen Relationen aufgezeichneten Verstärker-Phonentwicklungen völlig entfiel. Auch hierbei wieder wesentliches Element die vital spürbare Publikumsbeteiligung, die aus den Tiefen der weiten Halle richtig aufgenommen wird.

Ein anderes Gebiet wurde auch nicht gestreift, das die größten Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Wenn ich sagte, für mich sei die kopfbezogene Stereofonie auch die Erweiterung von künstlich reproduzierbaren Hörsensationen, so meinte ich die reine Studioproduktion in Mehrspurtechnik. Hier kann man tatsächlich bisher un-erhörte musikalische Räume auf tun, die man nur träumen konnte, die mit anderen Techniken nur unbeholfen angedeutet werden konnten. Die ersten Versuche haben wir im Rias mit der Musik zu „Demolition“ gemacht.

Zusammenfassend noch einmal die zwei Aktionsbereiche des Kunstkopfs: Erstens der dokumentarische Bereich. Zweitens der fiktive Bereich. In beiden Bereichen leistet der Kunstkopf mehr als alle bisherigen Techniken.

Wenn in die Entwicklung der kopfbezogenen Stereofonie nur ein Bruchteil der Entwicklungssummen für Quadrofonie gesteckt würde, so könnten die offenen Fragen der Lautsprecherwiedergabe und der mangelhaften Vorne-Information spielend gelöst werden. Wir besäßen dann – was wir im Prinzip heute schon haben – eine unvergleichbare Wiedergabetechnik.

Anzumerken wäre, daß die Meinungen im Publikum gar nicht so sehr auseinandergehen. Der Rias, der Bayerische Rundfunk und der Westdeutsche Rundfunk bekamen auf die Sendung von „Demolition“ 1200 ausführliche Briefe, die sich zu 98 % vorbehaltlos zustimmend zur kopfbezogenen Stereofonie äußerten. Viele schlossen die Konkurrenzfähigkeit der Quadrofonie ausdrücklich aus.

Ulrich Gerhardt